

AUCH WISSENSCHAFTEN SIND NUR BILDER IHRER MALER.

Eine Hermeneutik der Abbildung

Heribert Rücker

Es handelt sich um eine hermeneutische Reflexion auf die Beobachtung, dass schon *die begriffliche Sprache* selbst als ein objektivierendes Abbild aus dem menschlichen Selbstbewusstsein hervorgeht. Als Bild ist sie autonom, aber unfähig, die Ursprünge der Bilder zu begreifen. Ihr Ursprung – der Mensch – ist nicht in ihr zu finden und darum auch nicht im begrifflichen Weltbild der Wissenschaften.

INHALT

| | |
|---|----|
| Einleitung..... | 1 |
| Objektive Wissenschaft als Bild..... | 4 |
| Kein Rückweg vom Bild zum Original | 6 |
| Anamnese und ihre Wahrheit | 7 |
| Die externe Perspektive des Malers..... | 9 |
| Die Sprache im Bezug auf ihr Original | 11 |
| Die Quantenmechanik als Abbildung | 13 |
| Komplementarität als Konstitutiv der Welt | 15 |
| Die Herkunft der Welt | 16 |
| Menschen und ihr Weltbild..... | 19 |
| Fazit | 21 |
| Literatur | 23 |

EINLEITUNG

»Die Stellung, die wir Menschen in diesem riesigen Kosmos einnehmen, erscheint eher unbedeutend« (Hawking 2005: 9) Für seinen naiven Realismus kann sich S. Hawking weder auf Aristoteles, noch auf A. Einstein und N. Bohr berufen; denn diese wissen von der für ein Gemälde bedeutenden Rolle des Malers. Auch die mathematischen Gemälde physikalischer Theorie bedürfen des Malers und der Umgangssprache, um zur Information zu werden. Alle Abbildungen, die als Wissenschaftssprachen entwickelt wurden, haben ein menschliches Erkenntnisziel und müssen deshalb dem absoluten Verbot des logischen Widerspruchs gehorchen, weil

dieses die Voraussetzung für Erkenntnis darstellt.

Abbildung geschieht durch Reduktion bestimmter Komponenten, z.B. des Raumes auf die Bildfläche. Die zweidimensionale Bildwelt des Gemäldes ist fortan beschränkt: Sie weist keinen Zugang zur dritten Dimension und enthält dennoch keinen Hinweis auf irgendeine Begrenzung, die einer universalen Gültigkeit im Wege steht. Sie lässt überhaupt nicht von ›Bild‹ sprechen, weil die Elemente des Bildes eine originale Welt darstellen. Das ist die Welt eines S. Hawking.

In diesem Sinn stellt jede Wissenschaftssprache ein Abbild der Umgangssprache dar, das selbstständig nicht aus dem eigenen Horizont hinausfindet, während jede umgangssprachliche Beobachtung die einschlägige Reduktion kommentieren kann.

Diese einleitenden Ausführungen sollten die verschiedenen Leser unterschiedlicher Fachbereiche in dem Gedanken versammeln, dass sie sich alle wie Maler verschiedenen Abbildungen widmen. Ohne die Maler wären die Bilder nicht, noch könnten Bilder ohne Menschen auf ein Original verweisen. Bei der Herstellung der Bilder – d.h. bei der Abbildung – spielen die Methoden und Werkzeuge und nicht zuletzt deren grundsätzliche Beschränktheit gegenüber dem Original eine wesentliche Rolle. Das ›objektive‹ *Weltbild* der Wissenschaften ist und bleibt ein *Bild*, so dass es den Fähigkeiten des Malers ebenso untergeordnet ist, wie dieser seinen Werken übergeordnet ist durch die Perspektive, die ihm sein Bewusstsein verleiht.

Der Begriff des ›Mitspielens‹ geht auf den Physiker Niels Bohr (1885-1962) zurück, der darauf hinweisen wollte, dass der Maler für das Geschehen des Gemäldes verantwortlich ist: »Wir Menschen sind nicht nur Zuschauer, sondern Mitspieler im großen Schauspiel des Daseins.« (BOHR 1931: 77) Wenn sein Verständnis, das er im Begriff der ›Komplementarität‹ auszudrücken pflegte, eine Relativierung der klassischen Ontologie impliziert, dann stellt diese – oft geäußerte – analytische Bemerkung keine wissenschaftliche These dar; denn sie betrachtet die klassische Ontologie von außerhalb und impliziert eine fundamentale Relativität des gesamten wissenschaftlichen Weltbildes, indem sie eine allen Menschen eigene wissenschafts*fremde* Weltsicht ansagt: die Perspektive über das Bild. Wie sich die Perspektive über das Bild nicht als neue Konfiguration aus dem Bild ableiten lässt, so sagt sich in Bohrs Perspektive ein für die Wissenschaftlichkeit absolut Neues an, das auf ganz neue Weise *neu* ist.

Auf einen vergessenen Ansatz aus fernöstlichen Kulturen zurückgreifend, wurde Niels Bohr allerdings von seinen Kollegen nicht verstanden. Die weltweite Physikergemeinschaft entwickelte die zentrale Theorie der modernen Physik ohne den

Bohr'schen Komplementaritätsbegriff. Das demonstriert die Qualität des Neuen, das unter dem Komplementaritätsbegriff thematisch wird. Letztlich wird der Mensch angesagt, der Mensch gegenüber der Realität: Kein Detail eines Fachgebietes, sondern die Relativität jeder Wissenschaftlichkeit.

Zur traditionellen Verwendung des Wortes ›komplementär‹ im Kontext europäischer Bildung wird man auf Goethes etwa 120 Jahre früher verfasste Farbenlehre zurückgreifen, in welcher nicht von der gegenseitigen Ergänzung zur ›Farbe Weiß‹ die Rede ist, sondern die mythologische Polarität von Licht und Finsternis thematisiert wird. Goethe geht von einer Wirklichkeit aus, wie sie dem Maler ›vor Augen‹ steht und sich in Gestalt des Weltbildes abbildet. Wie die Sonne, so ist die Wirklichkeit sonnenhaft, während die durch sie vorgenommene Abbildung schattenhaft ist (Platon). Indem das wahre Licht – sich abbildend – zur Schattenwelt wird, entstehen die Differenzierungen, wie z.B. die Farben. In ihnen erkennt das sonnenhafte Auge die Wirklichkeit wieder – das Wesen oder die *Seele* –, worauf Goethes Psychologie der Farben beruht. Indem sich das sonnenhafte Auge erinnert, ergänzt es die einzelne Farbe der Abbildung zum Glanz des *Originals*: durch die ›Komplementärfarbe‹.

Von daher bildet der Gedanke an das *Original* bzw. die Perspektive des Malers den Hintergrund des Komplementaritätsbegriffs. Das Original bildet sich in den verschiedensten Reduktionen (Bildern) ab, die aber in der Bildebene das Ganze nicht zusammensetzen vermögen. Nicht sie führen zum Original zurück, sondern das Auge: Es erinnert sich an das Original und ergänzt insofern das Bild. Die Perspektive, welcher der Komplementaritätsbegriff angehört, ist diejenige des Malers, der seinem Gemälde in externer Position gegenübersteht. Sie unterscheidet sich von der wissenschaftsinternen Sichtweise des naiven Realismus, der den Maler nicht kennt.

Mit dem Gedanken der Komplementarität meldet der ganz und gar unwissenschaftliche Mensch den Anspruch an, in der von allem Menschlichen so gründlich entleerten Wissenschaftswelt eine fundamentale Rolle zu spielen: Forscher sind wie Maler. Als *Menschen* machen sie ihre Wahrnehmungen, die sie dann als *Wissenschaftler* zu einem speziellen *Weltbild* verarbeiten. Sie stehen wie jeder Maler ihrem Gemälde gegenüber und bilden ihr Bewusstsein in Gestalt des Bildes ab. So entstehen zwei mögliche Szenarien:

1. Die Perspektive des Malers: Sie erlaubt einen Überblick über den Prozess der Entstehung des Bildes (die Abbildung) und deshalb eine relativ einfache Erklärung der Strukturen des Bildes.

2. Das Weltbild: Das Bild beschreibt die Welt im Sinnhorizont des Bildes – systemintern. Es besitzt keine externe Perspektive und kennt deshalb seinen Maler nicht.

Diese klare Aufteilung verliert ihre Durchsichtigkeit bei Berücksichtigung der Funktion des Bildes. Das Bild ist kein Hobby des Malers, sondern seine *Sprache*. Die Wissenschaft gilt nicht als Freizeitvergnügen des Forschers, sondern als *Realitätszeichnung*. Zusammen: *Die Perspektive des Malers drückt sich als Weltbild aus und das Weltbild entsteht als Perspektive des Malers*. So entsteht eine komplizierte Konstellation, welche die Strukturen der ›Komplementarität‹ aufweist; denn der Maler spricht mit den Mitteln des Bildes über die Herkunft des Bildes und generiert einen Bezug der Begrifflichkeit auf sich selbst und dadurch einen logischen Widerspruch, den ein widerspruchsfreies System aus sich selbst gar nicht hervorbringen kann. Der Maler ist konstitutiv für das erkennende Geschehen, was letztlich ein Scheitern von Erkenntnis bedeutet.

OBJEKTIVE WISSENSCHAFT ALS BILD

Der Konstitutivität des Malers entgegen strebt das Ziel der Suche nach Erkenntniswahrheit: Wissenschaftlichkeit folgt dem Ideal, die Welt ›objektiv‹ zu beschreiben: Logische Wahrheit konfiguriert ein autonomes System – frei von jedem subjektiven Einfluss des Menschen.

In der Folge unterscheiden sich Menschen als Wissenschaftler von den Wissenschaften, die sie betreiben. Die Wissenschaften folgen ihren systemeigenen Regeln, solange sie nur durch Menschen mit Energie und Orientierung versorgt werden. Die Resultate lassen sich darum einem abgeschlossenen Gemälde vergleichen, das in sich selbst Bestand hat und dazu seinen Maler nicht benötigt, obwohl es zuvor durch die abbildende Tätigkeit des Malers entstanden ist und wiederum durch Menschen betrachtet werden soll.

Die Thematisierung dieser Abbildungskonstellation ist keineswegs neu. Schon als die Völker zwischen Indien und Griechenland im zweiten Jahrtausend v. Chr. die Macht der Sprache bewusst zu beobachten begannen, unterschieden sie zwei Seinsbegriffe: den dem menschlichen Bewusstsein zuzuschreibenden Abbildungsvorgang in den Seinshorizont hinein (griechisch: *phyein*) und das Sein als die logische Struktur des Bildes (griechisch: *einai*). Gemäß der neuzeitlichen Entwicklung zum objektiven Reali-

tätsbegriff ist heute nur noch der systeminterne Seinsbegriff übrig geblieben. Doch von dem abbildenden Prozess zeugt immer noch der Begriff der *Physis*, der hinter dem Projekt einer ›Physik‹ steht.

Es war das Anliegen des Philosophen Aristoteles, die Wahrheit des Abbildungsvorgangs ›hinter dem Gewordenen‹ zu ergründen, wozu er zunächst die Grundprinzipien möglicher Erkenntnis sicherte: Jeder logische Widerspruch ist auszuschließen. Damit konzentriert er sein Interesse auf die Erkenntniswahrheit, – mit der Konsequenz, dass Maler und Original ebenso wie der Abbildungsvorgang in der objektiven Realität nicht mehr vorkommen können. Die Realität wird auf das ›einai‹ als die wahrheitsgemäße Aussage des ›phyein‹ beschränkt.

Aristoteles übt sich in einer Tätigkeit, die der Menschheit seit Urzeiten geläufig ist: in der Abbildung. Er bildet die Wirklichkeit in Gestalt des Seinsgemäldes ab, das – wie jedes Bild – durch die Reduktion gekennzeichnet ist, die es hervorgebracht hat: Es kennt ausschließlich den eigenen internen Sinnhorizont, in dem selbstverständlich kein Detail der mythischen Lebenserfahrung verloren gehen darf, vielmehr seine Wahrheit deutlich werden soll. Die Wahrheit einer Aussage ist der Ort im Wahrheitshorizont, d.h. seit Aristoteles im objektiven Gemälde absolut widerspruchsfreier Begrifflichkeit. Genau dieser Anspruch macht die Universalität aus.

Im Wahrheitshorizont findet sich die Wahrheit von Allem: Auch der Mensch als Maler kommt dort vor – als *Selbstportrait*. ›Sub-jekt‹ heißt nichts anderes als der Abbildung in den Wahrheitshorizont unterworfen. Auch die Relation von Original und Bild kommt im Bild vor: Dabei wird aus der ›vertikalen‹ Abbildungsrelation intern die ›horizontale‹ logisch-kausale Relation zwischen polaren Begriffen wie Geist und Materie, Theorie und materieller Welt.

Wird der Mythos in den Wahrheitshorizont abgebildet, indem er dem absoluten logischen Widerspruchsverbot unterworfen wird, dann heißt das: Aus dem mythischen Abbildungsprozess entsteht eine logische Relation zwischen Begriffen; denn ein Bild enthält ausschließlich seine eigenen Kategorien. Die Abbildung gehört nicht dazu; ihre Wahrheit ist die logische Relation. Oder die Wahrheit des Abbildens ist die Kausalität.

Genauso verfährt noch heute die wissenschaftliche Methodik. Das ›wissenschaftliche Weltbild‹ kennt seinen eigenen Entstehungsprozess – die Abbildung – nicht mehr. An seine Stelle ist der Kausalitätsbegriff getreten, der die Geschichte bzw. deren Realität als Repräsentation der Erkenntniswahrheit begründet, so dass jeder Zustand eines realen Vorgangs eine Figuration logischer Theorie repräsentiert. Unter

Voraussetzung der Bekanntheit eines Anfangszustandes kann jeder weitere Zustand „kausal“ konstruiert werden – auch ›rückwärts‹. Auf diese Weise lässt sich die Vergangenheit rekonstruieren, da sie die Theorie repräsentiert.

Während die mythische Abbildung an die *Herkunft* des Bildes erinnern ließ (Anamnese), leitet der Zustand eines kausalen Geschehens logisch zu seiner *Vergangenheit*. Das kausale Gemälde der Realität lässt sich in alle Richtungen vergrößern, aber wird die Bildebene nicht mehr verlassen. Nicht einmal die Herkunft des Bildes führt aus seinem Rahmen hinaus.

KEIN RÜCKWEG VOM BILD ZUM ORIGINAL

Weil der Wissenschaftler selbst seinem Forschungsergebnis ›außerhalb‹ bleibt, betrachtet er sein objektives Werk, die Realität, von *außerhalb*. Das objektive Weltbild kann den Forscher nicht kennen, obwohl der Forscher es aufbaut und mit seinen externen Fragen steuert. Nur diese Unkenntnis bewahrt die Wissenschaft vor dem Scheitern; denn nähme sie Bezug auf ihren Autor, träte ein Bezug des begrifflichen Gemäldes auf seine eigene Basis und damit ein Scheitern der Erkenntnis auf.

Als ein spezielles Abbild des weltweit verbreiteten begrifflichen Denkens stellt *Erkenntniswahrheit* eine Abbildung dar, weil sie ausschließlich übernimmt, was den Filter absoluter logischer Widerspruchsfreiheit passiert hat. Zurück findet sie nicht; denn was sich dem Widerspruchssatz nicht fügt, ist (noch) keine Wahrheit. Was sich nicht im Horizont der Wahrheit findet, ist logisch betrachtet ›Unwahrheit‹ bzw. ›Mythos‹ (Mythos im Sinne der Nicht-Wahrheit).

Eine Betrachtung der Relation zwischen Autor und Weltbild konfrontiert mit einem ganz anderen als dem ›kausal‹ Schema: mit der *Abbildung* als der Relation zwischen einem Maler und seinem Gemälde. Das Gemälde geht nicht etwa *logisch* aus seinem Maler oder Original hervor, sondern durch *Abbildung*. Eine Abbildung lässt sich – im Unterschied zum kausalen Geschehen – nicht umkehren.

Diejenige Reduktion, die vom Original zum Bild führt, bildet ›rückwärts‹ die fehlende Leiterstufe, wegen der das Bild nicht aus dem eigenen Bilderrahmen hinaus findet. Da die Methodik der Erkenntniswahrheit das Denken durch den Ausschluss des logischen Widerspruchs reduziert, ist es *der logische Widerspruch*, der das wissenschaftliche Denken daran hindert, seine eigene Begrenztheit zu sehen – ist die Perspektive des Malers grundsätzlich aufgrund des logischen Widerspruchs ausgeschlossen. Die

Bildkategorien weisen das Bild als *universal* aus.

Wen sollte folglich wundern, dass sich unter allen Elementen, welche das Weltbild oder die Realität ausmachen, nicht der Maler findet! Die Realität enthält ihren Maler nicht.

Dabei ist freilich zu beachten, dass vom *Maler* und nicht vom *Menschen* die Rede ist. Der wesentliche Unterschied liegt darin begründet, dass der Maler das SELBST des Menschen ist, das sich seiner bewusst ist. Indem sich das SELBST auf endliche Weise abbildet, ist es sich als Mensch bewusst. Der Mensch – oder das Ich – ist bereits ein Abbild des SELBST. Der Mensch enthält als Bild sein originales SELBST nicht; er besteht aus ›Papier und Farbe‹ bzw. – in biblischer Terminologie – aus Erde. Die großen Kulturen thematisieren das SELBST meist als ›Seele‹: Der Mensch ist ein Abbild seiner Seele.

Alle seine Sinneswahrnehmungen sind Abbildungen jener Wirklichkeit, die ›Seele‹ oder ›SELBST‹ genannt wird: Die Welt und die eigene endliche Person stehen deshalb auf derselben Stufe der Abbildung. Oder alle Elemente der Welt sind Bilder und besitzen insofern ein Original: Sie alle besitzen ihre ›Seele‹.

Wenn nun zentrale Wissenschaften vom Menschen handeln, dann sprechen sie tatsächlich über den geschichtlichen Menschen, insoweit dieser auf *wissenschaftliche* Weise abgebildet wurde. Genau auf diesem Feld ist es deshalb wenig relevant, ob beispielsweise eine chemische Reaktion im menschlichen Körper oder im Reagenzglas abläuft. Wenn die Wissenschaften vom wissenschaftlichen Selbstportrait des Malers handeln, dann ist die adäquate Methodik gewahrt. Problematisch wird die Sachlage erst dann, wenn Wissenschaften so verstanden werden, als enthielte ihre Theorie eine den Menschen als Ganzen bestimmende Orientierung. Sie spricht nämlich in keiner Weise über jene Aspekte des Phänomens ›Mensch‹, die wissenschaftlich keine Abbildung finden, worunter neben einer gewissen Grauzone insbesondere die Orientierung des Phänomens ›Mensch‹ zu verstehen ist. Die Orientierung des Menschen ist sein Original, welches sein Abbild – die menschliche Person – abbildend steuert. Es kann nicht durch Analyse des entstehenden Bildes gewonnen werden, weil das hieße, einen Rückweg vom Bild zum Original zu verfolgen.

ANAMNESE UND IHRE WAHRHEIT

Über die in jeder Abbildungsstufe geltende Unmöglichkeit des Rückweges hinaus

ist speziell für die Erkenntniswahrheit eine weitere relevante Besonderheit festzuhalten:

Zunächst gilt: Obwohl jedes Bild nur aus ›Papier und Farbe‹ besteht, kann der Maler in seiner Übersicht in jedem Bild jeder Abbildungsstufe das Original wiedererkennen. Das bezeichnen andere – von der Abbildung her denkende – Kulturen als ›Anamnese‹: Wenn Menschen eine Abbildung herstellen, dann weil sie den Dimensionen des *Originals* bzw. höheren Dimensionen angehören. Als Maler wissen sie, welches Original sie abbilden. Wenn sie dann ein Bild sehen, ›erkennen sie wieder‹, was als dieses Bild abgebildet wurde. Das *Wiedererkennen* ist also gleichsam ein Aufstieg (ana-) von der niederen zur höheren Dimensionalität – aber ausschließlich deshalb möglich, weil der Maler unabhängig davon der höheren Dimensionalität angehört. Das Bild selbst findet nicht ›zurück‹.

Versteht sich der Autor jedoch als *Wissenschaftler*, dann lässt er sich durch den auf das Bild beschränkten Wahrheitsbegriff die höherdimensionale Perspektive als eine ›naive Unwahrheit‹ (als Mythos) verbieten. Während der *Maler* gewöhnlich jedes Bild um das Fehlende ergänzen darf, ist dem *Forscher* diese menschliche Fähigkeit im Horizont der Erkenntniswahrheit verboten.

Dass sich der moderne Mensch unkritisch diesem Verbot unterwirft, hat seinen Grund im Wahrheitsbegriff, der – wie die meisten wissenschaftlichen Grundbegriffe – eine mythische Vergangenheit besitzt. Besagte die Vokabel ›wahr‹ (im Sinne einer ›wahren Abbildung‹) die in der Stammesgemeinschaft begründete Überzeugung, ein bewährtes Geschehen bilde das unbekannte Original des Lebens verlässlich ab (um das Leben zu orientieren), so kann der Wahrheitsbegriff im Horizont der Erkenntniswahrheit nur noch die Übereinstimmung mit dieser meinen: die Relation zwischen Geschichte und Theorie. Die Überzeugung von der Abhängigkeit des Lebens von ihrer Ausrichtung an ›Wahrheit‹ hat sich dabei erhalten: War es früher die Ausrichtung am Original der Welt, so ist es nun die Ausrichtung an der absoluten logischen Widerspruchsfreiheit von Erkenntnis und Realität.

Wissenschaftlichkeit interpretiert das ›Lesen‹ eines Bildes in ihrer kulturspezifischen systeminternen Sichtweise als Repräsentation einer Erkenntniswahrheit. Für sie ›zeigt‹ oder ›bedeutet‹ ein Bild jene Wahrheit, die der Maler angeblich durch das Bild repräsentieren wollte, so dass jeder Anblick eines Bildes nach einer *Aussage* oder *Lehre* fragen lässt. Jedes Geschehen repräsentiert seine Wahrheit. *Kein Geschehen kann deshalb den Horizont der Erkenntniswahrheit sprengen.* Vielmehr muss jede Komponente, die dazu Anlass gäbe, als Mythos gelten.

DIE EXTERNE PERSPEKTIVE DES MALERS

Das endliche Geschehen ist *dasselbe*, sei es im eigenen Auge, sei es im Auge des Mitmenschen, sei es in der Kamera. Die Kamera aber ist sich ihrer Bilder nicht bewusst. Nur der Mensch bildet sich ein bewusstes Bild ebenso von seinem Augenergebnis wie auch vom Kameraergebnis; denn er hat die Kamera seinem Auge nachgebaut. Der Mensch kann deshalb das Kamera-Bild wiedererkennen. Auch ihr Bild muss erst vom Menschen gelesen werden, damit sich dieser bewusst wird, es sei ein Bild eines Originals.

Abbildungen, wie sie die Wahrnehmungen aller Wesen der endlichen Lebensgemeinschaft und auch der technischen Apparate prägen, werden dem Menschen nur durch sein eigenes Lesen bewusst, weshalb sie sich alle dem menschlichen Horizont einordnen. Nicht die Bilder unterscheiden die Lebewesen, sondern das Bewusstsein über den Bildern, d.h. die Möglichkeit, Bilder ›wiederzuerkennen‹, unterscheidet die Menschen von allen Abbildungsvorgängen. Bilder wiederzuerkennen setzt voraus, selbst einer höheren Dimensionalität bzw. dem Original anzugehören, das durch die Bilder abgebildet wird.

Bei aller Rekonstruktion des Lebens durch Wissenschaft und Technik ist es allererst das menschliche Bewusstsein, das alle diese Bilder im Wiedererkennen ›liest‹ und die autonomen Systeme dadurch in einem Horizont zusammenordnet. Die Aufgabe, das Bild zu lesen, kann kein Maler dem Bild übertragen. Nicht der Körper liest sich, sondern das Bewusstsein liest den Körper. Nicht die Welt liest sich, sondern das Bewusstsein liest die Welt.

Das Bewusstsein ist keine Eigenschaft des Bildes, sondern des ›Malers‹ über dem Bild. Es ist deshalb aus dem Bild nicht ableitbar. Trotzdem besitzt die Malerperspektive keine andere Sprache als die endlichen Bilder, weshalb das menschliche Bewusstsein die Bilder prinzipiell auf die Herkunft der Bilder und dadurch auf die Bilder selbst rückbezieht. Der Maler spricht mit seiner Sprache über die Herkunft dieser Sprache. Das gilt bereits für die eigene ›innere‹ Sprache seiner Vorstellung oder seines Weltbildes. Seine Sprache scheitert daran, Herr ihrer Herkunft zu werden. Als Konsequenz entsteht das ›Stückwerk‹, die Endlichkeit in ihrer differenzierten Abbildungsgestalt. Indem sich das Bewusstsein ›ausspricht‹, wird es endlich, begrenzt, stückhaft: ›komplementär‹.

Weil grundsätzlich alle menschliche Wahrnehmung als Zeichnung der unbekanntenen Herkunft geschieht, entstehen die Elemente der Welt aufgrund des Scheiterns der Wahrnehmung im Bezug auf die unbekanntene Herkunft. Aus dem Ganzen der Wirklichkeit

wird durch die sinnengemäße Abbildung, welche ihre Kategorien auf ihre eigene Herkunft anwendet, die Pluralität, die Differenzierung und Komplexität der Welt. Von diesem Phänomen der ›Wahrnehmung‹ steht der wissenschaftlichen Objektivierung ausschließlich ein *Ergebnis* zur Verfügung, aber nicht der Abbildungsvorgang bzw. sein ›Funktionieren‹.

Bewusstsein ist deshalb prinzipiell Endlichkeitsbewusstsein, so wie alles Bewusste *endlich* sein muss. Einzig und allein die Malerperspektive weiß von der Endlichkeit ihrer Werke und sieht jedes endliche Ereignis als Vorkommen eines ewigen (= nicht endlichen) Originals. Das ist das Selbstverständnis jedes Menschen, dass er weiß, sterblich zu sein.

Die Rede ist von *allem* Endlichen, weil *alles* Endliche menschlichem Bewusstsein *bewusst* ist. Bewusstheit und Endlichkeit korrespondieren einander. Was nicht bewusst ist, kommt in der jeweiligen Welt nicht vor. Alles Endliche ist für den Maler durch die gemeinsame Eigenschaft gekennzeichnet, ein Original mittels endlicher Kategorien abzubilden. Jedes endliche Element kann dies aber nur stückweise, weil keines vieler möglicher Bilder das Original ist und auch die Summe der Bilder nicht zum Original führt. Jedes Bild kann ausschließlich Anlass dafür sein, dass der Maler – das Bild ergänzend – das Original *wiedererkennt*.

Allerdings führt die Beobachtung der Welt nicht zuerst zu physikalischen Gesetzmäßigkeiten, sondern Jahrtausende früher schon zu anderen Verständnisweisen, die heute ›un-wissenschaftlich‹ und in diesem Sinn ›mythisch‹ genannt werden. Erst Abbildungen dieser mythischen Weltbilder in immer speziellerer Weise – begrifflich und schließlich als ›Erkenntnis‹ – führen zum wissenschaftlichen Bild. Das wissenschaftliche Bild stellt eine über mehrere Stufen spezialisierte Abbildung jeweils vorangehender Abbildungen dar: Abbildungen der Weltbilder unterschiedlichster Kulturen, die alle auch Sprachen ganz anderer Art enthalten: etwa verschiedene Künste, Körpersprachen, Emotionen. Das wissenschaftliche Bild ist weder das einzige, noch das erste, noch ein umfassendes, sondern ein prinzipiell auf die Zweistelligkeit der Logik gebautes und jeden logischen Widerspruch ausschließendes kulturgeschichtlich spät entwickeltes Spezialgebilde, das die eigenen Kategorien als universal ausweisen. Sein enormer Vorteil liegt darin, dass es dem Menschen Macht über die Realität ermöglicht – aber nur über diese.

Weil sich Wahrheit logisch widerspruchsfrei in den Sinnhorizont einfügt, kann Forschung prinzipiell nicht vor unüberwindbare logische Widersprüche führen. Von einer

entsprechend wahrheitsgemäßen Realität gehen Wissenschaftler aus, wenn sie die Forschung mit Optimismus vorantreiben. Ein Verstoß gegen diese Voraussetzung von Erkenntnis ist im Horizont des wissenschaftlichen Bildes nicht möglich.

Eine Abbildung geschieht in den Horizont des Bildes hinein, weshalb sie diesem Horizont entspricht und ihn nicht stört. Eine Störung des Bildes wäre das Gegenteil von Bild-Werdung, also keine Abbildung. Im Bildhorizont widerspruchsfreier Aussagen und Sinnbildung kann kein logischer Widerspruch auftreten, ohne der Unwahrheit zu verfallen.

Die Frage nach der *eigenen* Herkunft oder Begründung kann ein System allerdings nicht stellen; auch das System der physikalischen Forschung hat diese Frage noch nie gestellt. Es sind immer *Menschen*, die Maler des physikalischen Bildes, die mit ihren Zeichen-Methoden ihre eigene Herkunft und damit auch diejenige der Methoden und des Bildes thematisieren und lösen wollen. Die Resultate bestehen entsprechend den eingesetzten Instrumentarien und Methoden ausschließlich aus objektiven Gesetzmäßigkeiten, in denen kein Detail menschlich ist: Die physikalische Theorie handelt ausschließlich von sich selbst. (vgl. SCHRÖTER 1996) Soll die Theorie also eine menschliche Frage beantworten, so muss der Mensch ihre Aussage im Sinne der gestellten Frage deuten.

DIE SPRACHE IM BEZUG AUF IHR ORIGINAL

Den Menschen stehen mehrere Sprachen zur Verfügung: begriffslose, begriffliche Umgangssprachen, speziellere Sprachen, wissenschaftliche Sprachen. (Die ›linguale‹ Vielfalt von Muttersprachen und Fremdsprachen spielt hierbei prinzipiell keine Rolle.) In ihrer Spezialisierung vermögen die wissenschaftlichen Sprachen nicht all das auszusagen, wovon Umgangssprachen oder z.B. emotionale Ausdrucksweisen handeln. Wenn der Maler nun die spezielle Sprache auf das anwendet, was den Menschen bewegt, dann wird diese Sprache möglicherweise auf solche Basisstrukturen bezogen, die ihr selbst zugrunde liegen. Menschen werden *sich selbst bewusst*. Das ergibt die Charakteristik des Mythos, der sich im Selbstbezug der Logik entzieht, und die Schwierigkeit, über sich selbst zu sprechen. Geschieht solcher Selbstbezug auf der Ebene der speziellen auf Erkenntnis ausgerichteten Sprache, dann tritt der logische Widerspruch der Erkenntnis in den Weg.

Wissenschaften bilden Abbilder einer real erlebten Wirklichkeit; sie formulieren auf

ihre Weise, was ›Erkenntnis‹ dieser Wirklichkeit genannt wird. Was bei fortschreitender empirischer Grundlagenforschung allerdings in dieser realen Lebenswirklichkeit geschieht, lässt sich durch die spezielle wissenschaftliche Sprache ›irgendwann‹ nicht mehr abbilden, weil die spezielle Sprache nicht Herr über ihr eigenes Original sein kann. Dann kommt das System der Erkenntniswahrheit als Spezialsystem in Berührung mit einer menschlichen Wirklichkeit, die nicht das vom Erkenntnissystem selbst gezeichnete Weltbild ist, sondern die Möglichkeit für Wahrnehmung und den Aufbau des Erkenntnissystems bereitstellt. Das spezielle Werkzeug richtet sich auf eine Basis, auf welcher der forschende Mensch selbst steht und auf der er nach etlichen Zwischenstufen auch das begriffliche Realitätssystem errichtet hat. Während die Begrifflichkeit von der *Erkenntnis* und vielleicht von der *Erkenntnis von Wurzeln* handelt, trifft das empirische Vorgehen ›irgendwann‹ auf *Wurzeln der Erkenntnis*, so dass die einer Abbildung des Geschehens zur Verfügung stehende Begrifflichkeit scheitert.

Wann ein solcher Rückbezug auf die eigenen Grundlagen zu erwarten ist, lässt sich selbstverständlich nicht vorhersagen. Aber ›irgendwann‹ muss es zu solch einem Selbstbezug kommen, weil einer speziellen Sprache bzw. Methodik eine umfassendere Welt als sinngabendes Original vorausgeht. Zwar ist das Original nicht vorweg bestimmbar. Aber sicher ist, dass es sich menschlichen Erfahrungsweisen ›gibt‹. Wenn Sinnesorgane oder technische Sensoren ›wahrnehmen‹, dann ist das insoweit möglich, wie die Welt offensichtlich möglich ist. Aber wie jedes Bild nur seine eigenen Komponenten besitzt, so besteht auch das ›Nehmen‹ nicht in einem naiven Zugriff auf das Original, sondern ausschließlich in einer niederdimensionalen Abbildung mittels der eigenen Kategorien.

Führen solche Bilder zu einer einheitlichen Darstellung? Der Einheitsbegriff stellt ein Konzept der wissenschaftlichen Repräsentation dar, in dem diese die Vollendung ihrer Macht über das bisher Fremde zum Ausdruck bringt. Die Freiheit des Fremden wäre eingeschränkt durch die Zugriffsgewalt der Forschungsmethodik.

Deshalb spricht *Abbildung* in anderer Weise: Sie spricht vom gemeinsamen Original *verschiedener Bilder*. Das Original erlaubt unterschiedliche Bilder, die Bilder aber können das Original nicht rekonstruieren. Obwohl also – vom Maler aus gesehen – die Bilder darin übereinstimmen, ein gemeinsames Original abzubilden, stellen sie dennoch in der Bildebene keine Einheit des Verstehens bereit. Weil die Elemente des Bildes nicht dem Original gehören, erlaubt kein Weg den Schluss von der Abbildung zum Original. Die Bilddaten sind Pinselstriche, Elemente der Messskala. Als solche sind sie

zweifellos so objektiv wie das Abbildungsinstrumentarium selbst. Sie zeichnen ein objektives Bild: die sogenannte ›Realität‹.

In der Perspektive des Menschen oder Malers der Realität muss der Zugriff des Systems scheitern, weil ansonsten das wissenschaftliche Abbild sein eigenes Original enthielte. Ein durch Verabsolutierung des Widerspruchsverbots entstehendes Bild muss durch Auftreten eines entsprechenden Verstoßes begrenzt sein. Dabei ist der logische Widerspruch kein Teil des Originals, sondern das Scheitern der niederen Kategorien des Bildes, wenn diese zum Aufbau des mit ganz anderen Kategorien ausgestatteten Originals verwandt werden. Dennoch beruht das *Bild* nicht auf dem Scheitern seiner Kategorien, sondern auf deren ›Funktionieren‹.

Das Ereignis des Scheiterns, das ›irgendwann‹ eintreten muss, wenn die spezielle Abbildung (Theorie) auf Fundamente der Welt gerichtet wird, hat wissenschaftlich zur *Quantenmechanik* geführt.

DIE QUANTENMECHANIK ALS ABBILDUNG

In der Quantenmechanik treten die verschiedenen Bilder als ›Welle‹ und ›Teilchen‹ auf; die Erkenntnis scheitert an der Unmöglichkeit, beide logisch zu vereinbaren. Sie sind Bilder aus dem klassischen Bildhorizont, während sich das Original nicht auf einen der Bildbegriffe festlegen lässt. Weder auf Ort, noch auf Impuls lässt sich das Quantenobjekt verpflichten. Teilcheneigenschaften und Welleneigenschaften müssten zusammenkommen, doch ergibt das im Horizont ihrer Definitionen keinen Sinn. Die Messung eines Ortes verliert die Möglichkeit einer Impulsmessung und umgekehrt, so dass eine Bahn nicht angegeben werden kann. Die mathematische Formulierung dieser Relation ist die ›Heisenberg'sche Unschärferelation‹. Sie *lässt sich extern verstehen als die mathematische Abbildung der bildinternen Ansicht des Scheiterns der Bildstrukturen beim Zugriff auf das Original.*

Im Experiment bleibt jedes Antreffen eines quantenphysikalischen Teilchens dem Zufall überlassen. Freilich lässt sich eine Wahrscheinlichkeit errechnen, ein Teilchen an einem bestimmten Ort zu messen; denn in der großen Zahl ergeben die Abbildungen diese Welt. Doch auch die Wahrscheinlichkeit enthält nur eine Aussage über das Bild, nicht über das Original. Mit den Kategorien des Bildes geurteilt muss jeder Pinselstrich des Malers ein Zufallsgeschehen sein; aber in der Summe entsteht das Bild.

Immerhin belegt die Möglichkeit einer Wahrscheinlichkeitsangabe, dass das

Original nicht als Produkt der Messung missverstanden werden darf, sondern sich – in aller Unabhängigkeit – der *Wahrnehmung gibt*. Die quantenmechanische Objektivierung bildet *etwas* ab, kann dabei aber – wie jedes Bild – nur solche Kategorien vorweisen, die dem Bild, aber nicht dem Original gehören. Es ist keine andere Aussage erreichbar als ein Bild, das als Abbildung ein Original voraussetzt. Der Strukturbruch bzw. die Unschärfe der Information hält die Notwendigkeit der Rückfrage aufrecht. Ohne diese wäre das klassische physikalische Weltbild unendlich und allmächtig, eine getreue Repräsentation des universalen metaphysischen Weltbildes, in dessen Konstruktion ein Mensch nicht relevant ist.

Das Bild besteht aus Kategorien, die sich nach der Apparatur richten und keinen Rückschluss auf das Original erlauben. Was nicht gemessen wird, ist kein Weltdatum. Wenn eine Messung gelingt, dann findet sich ein objektiver Wert, der allerdings von der Messvorrichtung abhängt. Nicht *Teile* des Originals, sondern bildeigenen Daten: ›Papier und Farbe‹. Immerhin ist das Bild die einzige Information über das Original.

Damit hat die Suche nach dem unbekanntem Urgrund der Realität eine Antwort gefunden: Die Wahrheit des Unbekannten ist der ›Dualismus von Welle und Teilchen‹. Aber die Wahrheitsreflexion kann ihr eigenes Scheitern nicht einordnen; sie kann nicht bemerken, dass sie vor einer Grenze des Systems steht, welche die Struktur einer Abbildung besitzt. Während sie mit Grenzen *im* System umzugehen gewohnt ist, kann ihr eine Grenze *des* Systems kein Thema sein.

Deshalb ist eine solche Unterscheidung für das Bild unverständlich. Die Grenze des Systems lässt sich nur in der Malerperspektive beobachten: Das Bild besitzt eine Grenze gegenüber seinem Original, – eine Grenze, welche das Bild konstituiert, aber im Bild nicht thematisch wird. Schon Parmenides von Elea (um 500 v. Chr.) hat in seinem berühmten Gedicht auf diese Unterscheidung hingewiesen und davor gewarnt, sie zu vergessen. Wer sie unterschlägt, der bewegt sich wie auf einer Kugel: Er erfährt seine Reichweite als unbegrenzt und bemerkt doch nicht, dass sein Standpunkt nur dadurch konstituiert ist, dass er sich durch eine Grenze von einem Original abhebt. Diese weise Vorausschau erfüllt sich heute im Modell des Möbiusbandes, das selbst nur ein Modell für die ganze wissenschaftliche Forschung ist.

Daran liegt es auch, dass der Verstoß gegen die Ontologie keine relevanten Konsequenzen hat; er kann in ihrem Weltbild gar nicht thematisch werden. Der mathematische Formalismus bewegt sich notwendigerweise im Wahrheitshorizont, so

dass eine Störung des klassischen Systems nicht auftritt.¹ Was extern sichtbar wird, hat keine Auswirkungen auf die theorieinternen Erkenntnisvorgänge.

Das beweist noch einmal den Systemcharakter der Erkenntniswahrheit bzw. der sogenannten ›Realität‹, die absolut immun gegen jeden Relativierungsversuch ist. Es stellt den wissenschaftlichen Anspruch in Frage, ist aber kein wissenschaftlicher ›Fehler‹, sondern eine Eigenschaft eines jeden Bildes, die sich dahingehend auswirkt, dass der Mensch selbst in seinem Werk nicht mehr vorkommt.

Wer die Hermeneutik der Abbildung zusammen mit alten und fremdkulturellen Traditionen nach-denkt, dem bestätigt auch die Quantenmechanik den Illusionscharakter des Anspruchs ›westlicher Zivilisation‹. Das objektive Werk der Menschen kann den Menschen nicht neu erfinden, sondern besitzt seine Grenzen als Werk des Menschen.

KOMPLEMENTARITÄT ALS KONSTITUTIV DER WELT

Das Auftreten des ›Dualismus‹ bleibt keineswegs auf die physikalische Forschung beschränkt, sondern stellt ein allgemeines Merkmal menschlichen Bewusstseins dar. In jeder begrifflichen Formulierung des Bewusstseins treten zwei Begriffe nebeneinander, so dass sich die ›vertikale‹ Relation der Abbildung in eine ›horizontale‹ Relation zweier Grundbegriffe wandelt. Der eine der beiden Begriffe ist bei der Abbildung in den Wahrheitshorizont aus der *Herkunft* entstanden, während der andere Begriff die endliche Welt als deren *Abbild* meint. Das ist der Nährboden für die abendländische Metaphysik, in welcher der Geistbegriff die Prävalenz gegenüber dem Materiebegriff nur deswegen behält, weil er den Weltenschöpfer abbildet, ohne dass sich solche Bevorzugung im Bild rechtfertigen lässt.

In diesem Sinn stehen nicht erst Welle und Teilchen, sondern schon Geist und Materie in der *Heisenberg'schen Unschärferelation*, wenn man deren mathematische Gestalt in Umgangssprache übersetzt: Ihre Bipolarität lässt sich nicht in eine Einheit überführen. Beide Begriffe sind im System nicht festzulegen. Wer die Welt auf einen Geistbegriff baut, verliert den Materiebegriff; wer sie auf einen Materiebegriff baut, verliert den Geistbegriff. Der Idealismus enthält ebenso wenig einen universalen Anspruch wie der Materialismus.

Für die Perspektive des Malers allerdings nennt der Geistbegriff systemintern die

¹ »Die Abbildungsprinzipien einer Physikalischen Theorie beziehen sich auf nichts anderes als auf Sprachgebilde, also auf Derivate des Denkens und Kommunizierens. Sie sind daher in demselben Sinne ontologie-invariant wie die formale Mathematik.« (SCHRÖTER 1996: 257)

Herkunft des materiellen Bildes, so wie Physiker den Urgrund der Welt als Welle oder Schwingung begreifen können. Dabei kommt dann wieder das systemexterne ›Wiedererkennen‹ des Bildes durch den Maler zum Tragen, der die Materie als Spiegel des Geistes oder das Teilchen als Objektivation der Welle zu verstehen sucht, – auch wenn er sich seiner eigenen externen Rolle nicht bewusst ist. Wer sich aber der Malerperspektive bewusst ist, kann den *Komplementaritätsbegriff* verwenden, der vom Scheitern der Erkenntnis und von der gegenseitigen Ergänzung der ›Bruchstücke‹ beim systeminternen Zugriff auf die vorgeordnete Herkunft spricht.

DIE HERKUNFT DER WELT

Mit der modernen Ächtung der Metaphysik kommt die Wissenschaft der Maxime näher, zur Erklärung der Welt keiner externen Faktoren zu benötigen. Dadurch bietet Wissenschaft die Struktur eines autarken Gemäldes, nämlich keinen Zugang zu einem Entstehungsprozess zu besitzen und in sich selbst eine herkunftslose Funktionseinheit darzustellen.

Als bekannteste Vollendung dieser konsequenten Absicht kann die Relativitätstheorie Einsteins gelten, die eine ›klassische Theorie‹ darstellt. Nach der Befreiung der Begrifflichkeit von metaphysischen Vorgaben, die sich im Horizont der Erkenntniswahrheit nicht überprüfen ließen, standen die Begriffe für eine autonome Theorie bereit. Das Michelson-Morley-Experiment hatte die Äther-These widerlegt, deren Wurzeln kulturgeschichtlich (wie auch andere Begriffe) auf das Original der Welt zurückgehen, das der Maler in seinem metaphysischen Weltgemälde als das aussagt, was ›alles zusammenhält‹. Im Horizont des Gemäldes aber lässt sich der Äther nicht mehr rechtfertigen. Doch welche Orientierung leitet jetzt die fundamentalen Größen? Einsteins Antwort ist die Theorie ihrer gegenseitigen Relativität.

Es handelt sich um eine Theorie auf der Basis oder in der Kritik der gegebenen Begrifflichkeit. Sie kann keine Komplementarität oder Unschärferelation aufzeigen, weil sie theorieintern arbeitet und den mathematischen Formalismus nicht verlässt. Sie kennt keine Abbildung, dafür aber die Kausalität. Sie kennt auch keinen Menschen: Der Mensch bleibt ihr außerhalb, denn er ist imstande, die fundamentale Relativität zu beobachten! An die Stelle des Äthers tritt wieder der Maler selbst, Einstein, der seine Theorie entwirft wie ein Maler sein Gemälde. Allein seine Außenstellung als Beobachter lässt die Kategorien des Bildes relativ sein. Nähme er im System Platz, wäre die

Relativität beseitigt. Auf dieser Grundlage auch besteht seine Überzeugung, dass ›Gott nicht würfelt‹: Die Welt entsteht durch *Abbildung*, nicht mittels *Würfel*. Sein berühmtes Bonmot sollte deshalb nicht als Kritik an der Quantenmechanik gehört werden, deren Mitbegründer er war, sondern als Kritik an der kurzsichtigen Deutung des Phänomens als ›Zufallsgeschehen‹. Was bildintern als *Zufall* erscheint, ist doch in der Perspektive des Malers ein Abbildungsgeschehen, das sich dem entstehenden Bild prinzipiell nicht entschlüsselt. Die Weisheit eines Goethe wie eines Einstein ist die dem System der Erkenntniswahrheit externe Perspektive des Malers oder auch *der Mut, sich durch das System die Außenperspektive nicht verbieten zu lassen!*

Die populär gewordene Urknall-These ist grundsätzlich das Ergebnis einer Interaktion bildinterner Elemente der Relativitätstheorie. Ein bildinterner Entwurf der eigenen Herkunft lässt sich im Horizont der Relativitätstheorie als These vom ›Urknall‹ erreichen. Abgesehen aber davon, dass ein solches bildinternes Event nichts über die Herkunft des Bildes aussagen kann, stellt auch diese These wieder einen ›Kurzschluss‹ durch Selbstbezug dar. Denn die ›Singularität‹, die als Urknall interpretiert wird, ist keine Aussage der Theorie, sondern eine menschliche Interpretation des Punktes, an dem die Theorie scheitert.

Verschiedentlich tritt gerade dieses Scheitern einer Theorie als ihre scheinbare Basis zutage. Das lässt sich besonders an den ›Naturkonstanten‹ beobachten, deren Herkunft ebenfalls im Abstürzen der Theorie durch Bezug auf die eigene Herkunftsdimension zu erblicken ist. Der letzte ›vor dem Absturz‹ zu messende Wert muss als größter oder kleinster Wert erscheinen, als Baustein, dessen große Zahl das Haus zusammensetzt. Über ihn hinaus gibt es keine Erkenntnis.

Eine andere Aussage über die Herkunft des Lebens ist ebenso populär: die Evolutionstheorie. In ihrer Rückwendung auf die eigene Herkunft bleibt sie nicht vom logischen Desaster verschont. Die ihr empirisch begegnenden Fossilien sollen mit ihr in Übereinkunft gebracht werden, damit sich eine Theorie über ihre eigene Herkunft einstelle. Im Selbstbezug wird die ›linear-kausale Lösung‹ jedoch durch die ›Sprünge der Evolution‹ gestört, die das Scheitern der Erkenntnis in die Erkenntnis eines Phänomens verwandeln müssen, damit der systeminterne Frieden wieder hergestellt wird. Wieder ist es nicht die Theorie, die über Entstehung und Sinn des Lebens informiert, sondern die menschliche Interpretation ihres Scheiterns.

Eine andere Deutung der Entstehung der Welt stammt vom Physiker Anton Zeilinger (2003, Kap. V. *Die Welt als Information*), der die *Information* als Urstoff des

Universums bezeichnet. Jede Information besteht aus dem, ›was ankommt‹. Information ist auf der Seite des Empfängers ein Wiedererkennen, wobei alles, was im Horizont des Empfängers nicht wiedererkannt wird, unbemerkt verweht. In genau diesem Sinn besteht ein Gemälde aus ›Papier und Farbe‹, aber nicht aus Frühlingslandschaft. Jede Objektivation ist die Korrespondenz mit den klassischen Begriffen, die Einordnung in den gewohnten Horizont, die Maßzahl des Messgerätes, aber nicht das ›Original‹. Auch so gewendet führt die moderne Physik die Herkunft der Welt auf die menschengemachte Abbildung zurück und damit auf den externen Menschen, für den die Daten Information sind.

Neben den bekannten naturwissenschaftlichen Aussagen zur Herkunft der Welt werden die Resultate der Neurowissenschaften immer relevanter; denn nur, was Menschen wahrnehmen, ist Welt. Die Herkunft der Welt liegt also beim Menschen, nicht in der wissenschaftlich kartierten Vergangenheit. Ob Menschen sich mit den Signalen ihrer eigenen Sinnesorgane begnügen oder ob sie sich der wissenschaftlichen Apparaturen bedienen: Was sie nicht für wahr nehmen, ist auch keine Welt. Über das, was sie wahrnehmen, lässt sich nicht anders sprechen als über das, was sie wiedererkannt haben. Das ›Lesen‹ eines Bildes ist insofern eine zweite Abbildung, was heutige Neurowissenschaft im interkulturellen Dialog lernen kann: »Jede Kunst entsteht zweimal« (SPECKMANN 2008: 67ff). Es sind die im neuronalen System bereit gestellten Signale und Bewusstseinsinhalte, die bestimmen, was ein Mensch wahrnimmt. Die Antwort auf die Frage nach dem externen Anderen besteht in der so erlangten Information. Für die interne Sicht des Weltbildes ist dieses Bild die Wirklichkeit. Für die externe Perspektive des menschlichen Selbstbewusstseins aber ist dieses Bild nicht das Original, sondern nur Bild, freilich ein notwendiges und das einzige – in vielfältiger Gestalt.

Alle Kulturen äußern sich über die Ursprünge der Bilder bzw. über die Entstehung der Welt. Allerdings bedienen sie sich meistens nicht der wissenschaftlichen Sprache und ziehen die Schwächen des Logos dem Verbot einer menschlichen Selbstreflexion vor. Sie sprechen ›mythisch‹, weshalb ein auf die Erkenntniswahrheit fixiertes Denken sie seit etwa 2000 Jahren als ›religiös‹ bezeichnet, was nichts anderes indizieren soll als die je nach Urteilsstandpunkt entweder *naïve* oder *weise* Orientierung an einem externen ›Leuchtturm‹, der Übersicht und Menschlichkeit ermöglicht.

Es ist dieses Bildverständnis, von dem die alte Hermeneutik, die Götterbotschaft, spricht: »Was deine Sinne wahrnehmen, ist endliche Botschaft einer ewigen Herkunft.«

Jedes wahrgenommene Detail hat eine Seele, – auch der Stein. ›Abbildung‹ ist eine urmenschliche und alle Kulturen prägende Kategorie, welche – wie aus dem Schöpfungsdenken der Bibel und anderer Religionen bekannt – Menschen zu allen Zeiten nutzten, um über ihre (eigene) Herkunft zu sprechen.

Wenn Religionen sich jedoch wissenschaftlich legitimieren wollen, entsteht – schon seit langem – die Konstellation einer ›Komplementarität‹. Der Gläubige versucht, im Bilderrahmen der Erkenntnis eine Botschaft von einem externen Schöpfer unterzubringen und seine Glaubenshaltung vor der wissenschaftlichen Wahrheit zu begründen. Dabei kaschiert sich das aufgrund des geschlossenen Wahrheitshorizontes grundsätzliche Scheitern der abendländischen Metaphysik an der Malerperspektive in vielfältiger Gestalt als Erkenntnis von Spezialbegriffen – zum Beispiel: Wo die Bibel ihr Denken in der Malerperspektive verankert, Menschen seien aus Lehm (›aus Papier und Farbe‹) geformte Abbilder eines unbekanntes Originals, da bildet der abendländische Begriff der ›Ebenbildlichkeit‹ die gesamte biblische Perspektive im Horizont der Erkenntniswahrheit ab. Ein Rückweg kann nicht Thema sein. Entsprechend verschleiert das ›Dogma‹ immer wieder wie der ›Urknall‹ oder der ›evolutive Sprung‹ das Scheitern der Erkenntnis. – Oder: Urknall und Evolution sind auch nur *Dogmen*.

Die Welt ist ›menschengestaltige‹ Abbildung, wie es in allen Erdteilen von Angehörigen der alten Kulturen zu hören ist. Und während der Mensch alles gestaltet, ist *Alles Gegenwart eines Anderen*. So wird der ›naive Realismus‹ der Wissensgesellschaft als eine ›westliche‹ Krankheit deutlich.

MENSCHEN UND IHR WELTBILD

Wenn das Bild keinen Zugriff auf seine eigene Herkunft besitzt und es dennoch seine Struktur aus einem Abbildungsprozess erklären soll – weil der Maler es so will –, dann liegt damit nicht nur die in der Quantenmechanik beobachtete Struktur vor. Die Gedanken werden auch auf den Maler selbst gelenkt: Wie macht er selbst es, wenn er – ohne seine Herkunft zu kennen – sich aus ihr zu begreifen sucht? Wie kann ein Mensch mit den bordeigenen Mitteln eine Orientierung aus seiner Herkunft erlangen?

Zum menschlichen Selbst-Bewusstsein gehört die externe Perspektive, welche den endlichen Menschen als ein Abbild eines ewigen (= unendlichen) Originals (Seele, Selbst) wiedererkennt. Erst in dieser Perspektive unterscheidet sich der Mensch von der Kugel, vom System, von der unendlichen Bildfläche der Erkenntnis. Der Maler

unterscheidet sich vom Gemälde. Das Gemälde unterscheidet *sich* von nichts. Aber der Maler sieht, dass das Gemälde von seinem Original unterschieden ist.

Nur in der Malerperspektive wird der Mensch sichtbar. In der Sichtweise des Bildes lässt sich der Maler nicht bemerken. Insofern stellt die Entwicklung der Wissenschaftswelt durch die Jahrhunderte eine konsequente Eliminierung des Menschen dar. In der objektiven Welt wurde der Mensch als Maler oder Autor geopfert zugunsten des Objekts ›der Mensch‹. Was wissenschaftliche Forschung über den Menschen lehrt, ist prinzipiell, was die angelegten Maßstäbe messen. Auf diese Weise entsteht ein *Menschenbild*, das die wissenschaftlichen Kategorien repräsentiert, aber über Menschen als die Autoren des Forschens nichts aussagt. Abgesehen von Messdaten gibt es ›den Menschen‹ im wissenschaftlichen Weltbild nicht. Wenn gemessen wird, dann findet die Forschung objektive Werte, die allerdings nur Maßzahlen auf der Skala der Apparate sind. Insofern ist alles Wissen über ›den Menschen‹ nur eine Anhäufung von instrumentellen Werten, die keinen Weg zum Autor der Forschung weist, aber gleichwohl die einzige Grundlage für die Forschung bildet.

Eine sog. ›Wissensgesellschaft‹ kennt den Maler und seine Malerperspektive nicht mehr. In ihrer Intention, eine ›objektive‹ Weltsicht zu erlangen, verliert die Grundlagenforschung aber die Widerspruchsfreiheit als Basis von Objektivität. Die auftretenden Probleme lassen sich erst dann lösen, wenn sie als Folgen von Abbildung ein Bild charakterisieren und einen Maler voraussetzen.

Forschung ist offensichtlich wie jedes Bild auf ihren Maler angewiesen. Ohne die Anwendung der Zeichenwerkzeuge auf den Maler selbst wäre überhaupt keine Welt. Insofern beruht das Realitätsbild, das die Wissenschaften zeichnen, auf dem menschlichen Geheimnis, von dem die Wissenschaften nichts wissen können. Es macht deshalb keinen Sinn, die Wissenschaften zu verklagen; denn jedes Forschungsergebnis entspricht den angewandten Methoden. Aber es macht sehr wohl Sinn, sich das Geheimnis des menschlichen Gegenübers nicht durch die Systemverschlossenheit des Bildes verbieten zu lassen. Dann bleiben die Wissenschaften ein willkommenes Instrument zur Verfolgung eines Sinnes, den sie suchen, aber nur im menschlichen Maler finden können: Sie haben die Aufgabe, den Menschen dabei zu helfen, ihr Weltbild zu einem solchen Bild zu gestalten, das die Lebensfreundlichkeit der Lebensquelle für alle Wesen wiedererkennen lässt. Das ist ein Weg zu Glück und Weltfrieden.

Komplementäre Aussagen lassen sich in der klassischen Ontologie nicht verstehen; denn sie sprechen von Abbildung und nicht von Kausalität. Dasselbe muss

nun für ein verantwortbares Sprechen über Menschen reklamiert werden. Ein Mensch sprengt grundsätzlich jedes wissenschaftliche Menschenbild; Menschen gerecht zu werden lässt sich prinzipiell nicht gesetzmäßig erfassen. Menschen bringen nur als *Maler* Menschenbilder hervor.

FAZIT

Auch Wissenschaften sind nur Bilder ihrer Maler. Alle Bilder stammen von Malern. Aber sie enthalten ihre Maler nicht. Bilder kennen nur sich selbst.

Als Bilder besitzen Wissenschaften nicht die Absolutheit, die sie sich selbst beimessen. Wir Menschen werden als ihre Maler durch sie nicht berücksichtigt. Sie müssen deshalb um wichtige Wege ergänzt werden, wenn sie uns Menschen bei der Lebensorientierung helfen sollen. ›Unmögliche‹ Bilder verweisen durch ihre Eigenschaft auf ein reales Unbekanntes, auf ein Original, das dem Bild vorangeht. Dabei ist der Hinweis auf das Original keine fromme Interpretation, sondern dem Menschen durch die Unmöglichkeit des Bildes aufgezwungen und impliziert in dessen Akzeptanz. Wer nicht doch noch auf ›verborgene Parameter‹ wartet, der postuliert – indem er das Unmögliche akzeptiert – ein Original, das sich im Bild nicht nachbauen lässt. Das Bild ist nicht das Original.

Wenn die Quantenmechanik – die heute fundamentale Theorie der Physik und Basis von Chemie und Biologie – über die mathematische Konsistenz hinaus einen Sinn besitzt, dann nicht im Sinnhorizont des speziellen abendländischen Weltbildes, sondern innerhalb des originalen Horizontes, dessen Bild sie ist. Wird das Abbildungsmodell, das einen Sinnhorizont für die Quantenmechanik aufspannt, selbst durch den Filter absoluter logischer Widerspruchsfreiheit abgebildet, dann entsteht das klassische Denken der Wissenschaften; mit diesem Schritt führt die Quantenmechanik zur klassischen Physik und dadurch zum Horizont klassischen Verstehens, zum Horizont der Realität.

Komplementäre Aussagen setzen zwingend den Bezug des Denkens auf Grundlagen und damit auf sich selbst voraus. Solches kann nicht als Folge der systeminternen Logik geschehen, sondern allein aufgrund menschlichen Willens, wenn Menschen ihre externen Fragen nach dem Ganzen des Systems *systemintern* zu beantworten versuchen, wie es als Frage nach den Grundstrukturen der Welt – mythisch oder physikalisch – typisch menschlich ist.

Metaphysisch bzw. philosophisch kann Komplementarität nicht auftreten, weil die

so charakterisierten Denkmethode den selbst systemintern definierten Horizont nicht verlassen. Davon unterscheidet sich die physikalische Forschung aufgrund der ›empirischen‹ Komponente, welche das spezielle begriffliche Werkzeug zum Maßstab der Lebensgrundlage macht. Das theoretische Bild scheitert am unbekanntem Original.

Hat Erziehung mit Eröffnung von Lebensorientierung zu tun, dann tut Kindern Gewalt an, wer sie in die Welt der Wissenschaften einführt, ohne ihnen die Bild-Charakteristik der Wissenschaften nahe zu bringen. Anstatt Kinder dem Geist der Forschung zu unterwerfen, sollte ihnen beigebracht werden, forschend dem zu dienen, was der Mensch auf dem Weg der Forschung sucht: ein glückliches Leben. Wie soll ein Mensch glücklich werden, wenn alle Bemühungen darauf hinauslaufen, das wissenschaftliche *Bild* des Menschen mit einem *Begriff* des Glücks abzugleichen – während die eigene menschliche Steuerung blockiert wird? Dem Menschen lässt sich nicht durch Manipulation seiner Abbilder gerecht werden. In diesem Sinn raubt die Globalisierung wissenschaftlicher Weltbilder den Völkern die Lebensorientierung und fördert darüber den Krieg. Aufgrund der üblichen wissenschaftlichen Praxis, *im Gemälde* nach der Herkunft des Kosmos zu suchen, bleiben die wichtigsten Fragen der Menschheit trotz teuerster Forschung offen.

Während das Realitätsbild der klassischen Naturwissenschaften die Anfänge nicht offenlegen kann und auch die quantentheoretisch begründeten Vorstellungen kein Verstehen ermöglichen, kennt die externe Perspektive keinen Grund mehr, das traditionelle Weltentstehungsmodell ›Schöpfung‹ gegenüber den Naturwissenschaften zu verschweigen. Die Verstehensstruktur der Abbildung liegt auch den Wissenschaften zugrunde. Die Entwicklung der Quantenmechanik bestätigt innerhalb der Physik die Möglichkeit, die Anfänge der Welt als Abbildung zu denken, so wie dies die verschiedensten Weltkulturen gewohnt sind. Dass die wissenschaftsinterne Sichtweise dieses externe Urteil trotzdem zurückweisen muss, liegt daran, dass sie selbst den prinzipiellen Bedingungen eines Abbildes unterliegt. Sogar diese Kontroverse bestätigt aber noch einmal die fundamentale Übereinstimmung in den Strukturen der Abbildung.

Da es zur ureigenen Aufgabe der Wahrheitsfindung zählt, jede andere Perspektive auszuschließen, ist jede Diskussion über die Wahrheit nicht wissenschaftlicher Perspektiven sinnlos. Allein die Relativität des Bildes gegenüber dem Maler bleibt zu bedenken! Doch von solcher Thematik kann die Forschung nichts wissen. Nur die Forscher – die Menschen – stehen über jeder der von ihnen verwendeten Methoden. Nur die Menschen selbst können einsehen, dass Wissenschaften nur Bilder sind und deshalb

ihren Malern keine wesentliche Lebensweisung geben können.

Wenn erst das Selbst-Bewusstsein zur Quantelung und damit zur differenzierten und auch kontroversen Welt führt, weil jedes Bild nur aus den eigenen Kategorien besteht, dann muss der Verzicht auf begriffliches Differenzieren und Urteilen – das Bleiben im Selbst – Erlösung und Frieden bedeuten. Entsprechende Wege führen zum Loslassen des Egos, des Selbstbildnisses, und zur Orientierung am Glück von Menschen – nicht am Begriff ›menschlichen Glücks‹. Solche Wege weisen jene Traditionen oder Lehren, die wissenschaftlich ›Religionen‹ genannt werden. Sie halten am Bildcharakter allen Wissens und an der Differenz zum Original fest. Nur sie lehren, dass Menschen Bilder sind, denen allein durch das Wiedererkennen gerecht zu werden ist, das sich in der Begegnung von Mensch zu Mensch ereignet.

Das Kugelmodell, das Parmenides vorgetragen hat, findet sich in Platons Höhlengleichnis im Begriff des *Gefängnisses* wieder: Die Erkenntniswahrheit bleibt in sich selbst gefangen und somit relativ. Objektiv ist nur der Mythos, weil er nicht zu relativieren ist. Da *freie* Menschen eine externe Perspektive über ihren Werken besitzen, sind WIR MENSCHEN die Lösung der Erkenntnisprobleme. Die Ursprünge aller Bilder sind WIR.

LITERATUR

BOHR, N.: *Atomtheorie und Naturbeschreibung*. Berlin [Springer] 1931

HAWKING, S.: *Die kürzeste Geschichte der Zeit*. 3. Auflage. Hamburg [Rowohlt] 2005

SCHRÖTER, J.: *Zur Meta-Theorie der Physik*. Berlin [de Gruyter] 1996

SPECKMANN, E.-J.: *Das Gehirn meiner Kunst, Kreativität und das selbstbewusste Gehirn*.
Münster [Daedalus] 2008

ZEILINGER, A.: *Einsteins Schleier*. München [C. H. Beck] 2003